

ken ebenfalls durchschritten werden müssen, wenn es zum Ziele führen soll. So betrachtet, darf man die Thesen der Arbeitsgemeinschaft würdigen als einen verheißungsvollen Anfang.

Dokumente und Berichte

BERICHT DES GENERALESEKRETÄRS DR. VISSER 'T HOOFT AN DEN ZENTRALAUSSCHUSS (1962)

1937—1962

Der Plan zur Bildung eines Ökumenischen Rates der Kirchen nahm auf einer Tagung im Westfield College, London, im Juli 1937 feste Formen an. Er wurde der Konferenz für Praktisches Christentum in Oxford im selben Monat vorgelegt und von ihr angenommen. Die Edinburgher Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung stimmte ihm in ihrem Beschluß vom 11. August zu. So können wir sagen, daß diese Tagung des Zentralausschusses genau 25 Jahre nach jenen Tagen stattfindet, in denen die wichtige Entscheidung über die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen fiel.

Es war ein kühner Entschluß, den die Fünfunddreißig, die von der Bewegung für Praktisches Christentum und der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung bestimmt worden waren, im Westfield College faßten. Es stimmt, daß es über die Verbindung von Glauben und Kirchenverfassung und Praktischem Christentum eine erhebliche Diskussion gab. Es stimmt auch, daß Dr. J. H. Oldham, Erzbischof Söderblom und das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel schon viele Jahre vorher den Vorschlag gemacht hatten, einen Rat oder eine „koinonia“ von Kirchen zu bilden, und daß diese Idee auf ökumenischen Treffen in den dreißiger Jahren verschiedentlich vorgebracht worden war. Aber die Idee war bis dahin nur eine Idee geblieben, und niemand hatte ihr schon eine so bestimmte Form verliehen, daß sie den Kirchen und den ökumenischen Organisationen vorgelegt werden konnte. Die Korrespondenz dieser Periode zeigt, wie außerordentlich unsicher sich die ökumenischen Führer jener Jahre über die nächsten Schritte waren, die man tun sollte. Aber während der drei Tage in Westfield unter der Führung von Erzbischof Temple und Dr. J. H. Oldham gab es eine plötzliche Kristallisation. Das bemerkenswerte Ergebnis war, daß die auf der Tagung Versammelten einstimmig einen sehr konkreten Bauplan der neu zu schaffenden ökumenischen Körperschaft beschlossen.

Daß das Werk, das in jenen Tagen geschaffen wurde, solide war, wird durch die Tatsache bewiesen, daß die meisten Linien des ursprünglichen Planes beibehalten worden und Teil der Verfassung und des Lebens des Rates geworden sind. Der Grundgedanke war, wie William Temple es ausgedrückt hat, daß „unsere ganze Bewegung nur insoweit existieren kann, als die Kirchen dazu bereit sind, wirkliche Verantwortung für sie zu übernehmen“. So beschlossen sie, einen Rat zu planen, der „die Kirchen voll repräsentieren“ sollte. Die Väter von Westfield waren auch die ersten, die den Grundsatz formulierten, daß „der Rat keine gesetzgebende Ge-

walt über die Kirchen“ ausüben oder ohne deren Einwilligung sie auf ein bestimmtes Vorgehen festlegen solle. Sie entwarfen den Plan einer Vollversammlung, die einmal in fünf Jahren zusammentreten, und eines Zentralausschusses, der jährlich zusammenkommen sollte. Als sie an eine Vollversammlung von 200 Delegierten dachten, sahen sie allerdings nicht weit genug in die Zukunft. Auf der anderen Seite brachten sie eine Auffassung von der Rolle der Laien zum Ausdruck, die dem, was Laien in Neu-Delhi gesagt haben, sehr ähnlich ist: „Das Zeugnis, das die Kirche in der modernen Welt abzulegen berufen ist, ist von der Art, daß in bestimmten Bereichen dieses Zeugnis hauptsächlich von Laien gegeben werden muß, die in der säkularen Welt verantwortliche und einflußreiche Stellungen bekleiden.“

Der Plan war kühn, bedeutete er doch die Schaffung eines Organs, das nie zuvor in der Kirchengeschichte existiert hatte. Er war auch realistisch, indem er von den Kirchen nicht mehr forderte als eine bestimmte Verpflichtung, das zu tun, was sie schon in einer weniger förmlichen Weise zu tun angefangen hatten. Der Plan beruhte aber auf der Hoffnung, daß dieser Schritt auf die Einheit hin zu weiteren Schritten führen würde. William Temple schrieb in einem Aufsatz wenige Monate nach den Tagungen des Sommers 1937: „Er (der ÖRK) wird uns somit ein Maß von organisatorischer Einigung geben, das dem gegenwärtigen Maß unserer geistlichen Einheit entspricht, und wird das Wachstum einer tieferen und weiteren Einheit erleichtern, die sich zu ihrer Zeit in einer vollkommeneren Vereinigung ausdrücken kann“ (Christendom, 1938).

Diese Worte vom „Wachstum einer tieferen und weiteren Einheit“ lassen uns einen Augenblick innehalten. Unsere Einheit ist gewiß weiter geworden. Die Männer und Frauen von Westfield träumten nicht davon, daß der Rat so schnell wachsen würde. Sind wir aber dessen ebenso sicher, daß unsere Einheit tiefer geworden ist? Es gibt sowohl ermutigende als auch beunruhigende Symptome. Als ermutigend würde ich den Geist bezeichnen, in dem wir in Neu-Delhi zusammen arbeiteten und lebten. Beunruhigend würde ich die Tatsache nennen, daß wir in unseren Kirchen nicht ein tätigeres Verlangen nach einer volleren Einheit finden. Nun sind 25 Jahre in der Geschichte der Kirche eine sehr kurze Zeit. Was zählt, ist, ob die Einheit, die wir haben, uns wirklich zu der vollkommeneren Vereinigung führt, die der Herr für uns bereithält.

Östliche und westliche Traditionen im Rat

Keine andere Maßnahme der Vollversammlung von Neu-Delhi ist in so weiten Kreisen diskutiert worden wie die Aufnahme der orthodoxen Kirchen der UdSSR, Rumäniens, Bulgariens und Polens. In der Presse ist dieses Ereignis viel zu oft unter säkularen als unter christlichen Gesichtspunkten erörtert worden. Auf der anderen Seite gibt es Grund zur Dankbarkeit dafür, daß in der großen Mehrheit unserer Mitgliedskirchen die wahre geistliche Bedeutung dieses Ereignisses verstanden worden ist. Diese Bedeutung besteht darin, daß Kirchen in Osteuropa und Kirchen in anderen Teilen der Welt nach vielen Jahrhunderten der Isolierung fühlen, daß die Zeit gekommen ist, um in Gemeinschaft miteinander zu treten. Kein Besucher aus dem Ausland, der zu diesen Kirchen kommt, kann daran zweifeln, daß in ihrer Mitte ein starkes Verlangen nach brüderlichen Beziehungen zu ihren Christenbrüdern in anderen Teilen der Welt lebendig ist. Und der Entschluß der in Neu-Delhi versammelten Kirchen zeigt, daß auf ihrer Seite ein entsprechender Wunsch nach Gemeinschaft vorhanden ist.

Auf diese Weise hat die Frage der Beziehungen zwischen den Kirchen der östlichen und den Kirchen der westlichen Tradition, die von Anfang an einen wichtigen Platz im Leben der ökumenischen Bewegung eingenommen hat, nun eine noch größere Bedeutung und Dringlichkeit bekommen. Wir sind gefragt, ob wir diese große ökumenische Gelegenheit in vollem Umfang nutzen. Zuallererst ist erforderlich, daß wir uns gegenseitig besser kennenlernen, als das bisher der Fall war. Darum sollten wir den Austausch von Besuchen, wie er von den Kirchen selbst organisiert wird, begrüßen. Wir sind auch froh darüber, daß eine wachsende Zahl von Mitgliedern des Stabes des ÖRK die orthodoxen Kirchen kennenlernt. Ebenso ist es hilfreich, daß wir jetzt in Genf zusätzlich zur Vertretung des Ökumenischen Patriarchates die Vertretung des Moskauer Patriarchates haben.

Aber Information ist nicht genug. Notwendig ist vor allem eine wirkliche ökumenische Begegnung, in der die Kirchen voneinander lernen, sich gegenseitig bereichern und zusammen ausfindig machen, wie sie auf dem Wege zur Einheit voranschreiten können. Wir sind darum glücklich, daß in Kürze Mitglieder von zwei theologischen Kommissionen von Glauben und Kirchenverfassung die Russische Orthodoxe Kirche besuchen werden, um ein gründliches theologisches Gespräch mit den Vertretern dieser Kirche aufzunehmen. Wir hoffen, daß in der bevorstehenden Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, aber auch in der Arbeit von allen anderen Abteilungen und Referaten, wir dazu beitragen können, die jahrhundertealte Entfremdung zwischen östlichen und westlichen Traditionen abzubauen, damit die Kirchen die geistlichen Gaben, die sie empfangen haben, miteinander teilen können.

In unserer eigenen Kirchensprache haben die Worte „östlich“ und „westlich“ eine Bedeutung, die von derjenigen, die diese Worte in der modernen politischen Sprache besitzen, grundsätzlich verschieden ist. Wir geben der Frage des Verhältnisses der östlichen und westlichen Ausdrucksformen der Christenheit zueinander den Vorrang. Aber wir wissen auch, daß der Eintritt einer Zahl großer Kirchen, die in Osteuropa leben (ihnen werden noch andere Kirchen folgen, wenn der Zentralausschuß die Aufnahmeanträge, die kürzlich eingetroffen sind, genehmigt), unsere Verantwortung für ein konstruktives Handeln im Blick auf die ideologische und politische Spannung zwischen den größten Machtblöcken vermehrt. Unser großer Vorteil dabei ist, daß wir als christliche Kirchen einen Glauben teilen und deshalb uns als Brüder in diesem Glauben begegnen und nicht als Vertreter rivalisierender Ideologien. Wir wissen, daß keine kulturelle, soziale oder politische Ideologie mit dem christlichen Glauben identifiziert werden kann. Das heißt nicht, daß wir es leicht finden, über die schweren Probleme internationaler Beziehungen zu einer gemeinsamen Einstellung zu kommen. Aber es bedeutet, wie Neu-Delhi und die Konsultation über Abrüstungsfragen, die unter der Schirmherrschaft der KKIA in Genf stattfand, gezeigt haben, daß wir über eine Anzahl von wichtigen Fragen zu gemeinsamen Entschlüssen gelangen und auf diese Weise ein gemeinsames Zeugnis vor der Welt ablegen können. Und wenngleich unsere wiederholten Warnungen in einer so schwierigen Angelegenheit wie der Einstellung von Atomwaffenversuchen bisher kein Gehör gefunden haben, dürfen wir doch nicht müde werden. Wir müssen weiter unsere Stimme erheben, wir müssen die Hoffnungslosigkeit und den Defätismus, die so weit verbreitet sind, bekämpfen und weiterglauben, daß ein klares Zeugnis für Frieden und Gerechtigkeit schließlich in den Herzen und in der Gesinnung der Menschen eine Antwort finden wird.

Im Jahre des Zweiten Vatikanischen Konzils

In wenigen Wochen beginnt das Zweite Vatikanische Konzil. Dieses Konzil hat eine solch große, unmittelbare Bedeutung für einen beträchtlichen Teil der Christenheit und so wichtige Auswirkungen auf das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zu allen anderen christlichen Kirchen, daß wir vom ÖRK, mit unserem Interesse für die ganze Sache Christi in der ganzen Welt, in einer sehr unmittelbaren Weise das Gefühl haben müssen: „Nostra res agitur“. Nun ist es zum gegenwärtigen Zeitpunkt schwer, ein klares Bild vom augenblicklichen Stand der Vorbereitungsarbeiten für das Konzil zu bekommen. Die ausgegebenen Informationen sind so vage, daß wir nur sehr allgemeine Eindrücke von den Vorschlägen, die vorgelegt werden sollen, haben können. Darüber hinaus hören wir auf der einen Seite Stimmen, die den Eindruck vermitteln, als werde das Konzil auf dem Weg der Erneuerung und der Reform sehr weit gehen. Wir hören auf der anderen Seite aber auch Stimmen, die nicht nur vor zu großen Erwartungen warnen, sondern der Meinung sind, daß keinerlei Schritte unternommen werden, die einen merklichen Wandel in den Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und anderen Kirchen herbeiführen könnten. Unter diesen Umständen müssen wir uns auf die grundlegende Frage beschränken, welche Haltung der ÖRK zum Konzil einnehmen sollte. Mir scheint, daß man die Antwort in vier Punkten formulieren kann: Zullererst müssen wir uns, wenn wir dem Konzil folgen, vergewissern, daß für die Sache, der wir dienen, viel auf dem Spiele steht. Wir sollten es mit unseren Gebeten begleiten, versuchen, vollständig über seine Arbeit informiert zu sein, nichts tun, was die Aufgabe der Konzilsväter erschweren könnte, und alles tun, was sie ermutigen kann, um die Aufgabe der Erneuerung ihrer Kirche durchzuführen. In diesem Geiste hat auch der Exekutivausschuß entschieden, vorzuschlagen, daß die Einladung an Beobachter des ÖRK zum Konzil angenommen werden soll.

Zweitens sollten wir unseren Mitgliedern sehr deutlich machen, welches die gegenwärtige Einstellung zu den Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und uns selbst ist. Die Lage ist ganz einfach die, daß wir über einander gut informiert zu sein suchen und daß wir einander von unseren verschiedenen Anliegen wissen lassen. Es kann keine Rede sein von irgendwelchen Verhandlungen über organisatorische Verbindungen und natürlich noch viel weniger, weil unsere Verfassung das klar und deutlich verbietet, davon, daß der ÖRK in diesen Beziehungen zum Konzil für irgendeine oder alle Mitgliedskirchen spricht.

Es ist wahr, daß sich etwas Neues ereignet hat. Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte man es für undenkbar gehalten, daß römisch-katholische Beobachter, die von einem Sekretariat des Vatikans ausgewählt worden sind, einer Vollversammlung des ÖRK beiwohnen würden, und, daß der ÖRK eingeladen werden würde, Beobachter zu einem Konzil der römisch-katholischen Kirche zu entsenden. Dennoch stellt die neue Entwicklung, wenngleich sie bedeutend ist, einen bescheidenen Schritt dar und bedeutet nur, daß man auf beiden Seiten glaubt, daß die Christen nicht in vollständiger Isolierung voneinander verharren sollten.

Drittens scheint mir, daß wir sehr klar zum Ausdruck bringen sollten, daß wir auf der Basis unserer ökumenischen Überzeugungen hoffen, daß ein echter Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche auf der einen Seite und dem ÖRK mit seinen Mitgliedskirchen auf der anderen Seite zustandekommt. Sollten wir von einer Hoffnung sprechen, wenn wir schon so viele Gespräche zwischen römischen Katholiken und führenden kirchlichen Persönlichkeiten anderer Kirchen statt-

finden sehen und wenn die Literatur über diesen Gegenstand schon solche überwältigenden Ausmaße angenommen hat? Ja, denn diese nützlichen Gespräche zwischen Einzelnen zu haben, ist eine Sache; einen Dialog zwischen Kirchen zu haben, ist eine andere Sache. Was wir das neue Klima nennen, wird wahrscheinlich keine bleibende Wirkung haben, wenn es nicht zu einem Dialog auf der Ebene der Kirchen selber führt. Mit anderen Worten, wir können nicht und wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, daß das Vatikanische Konzil selber die Sprache des Dialogs sprechen wird. Denn genauso, wie es zwischen Einzelnen dort kein gesundes und erst recht nicht ein christliches Verhältnis geben kann, wo kein Dialog vorhanden ist, so kann auch zwischen Kirchen kein konstruktives Verhältnis bestehen, wenn sie nicht bereit sind, in den Dialog miteinander einzutreten. Was heißt denn Dialog? Der große Philosoph des Dialoges, Martin Buber, gibt eine Definition, die ich hier frei wiedergebe: „Ein echtes Gespräch findet statt, wenn jeder der Partner sich wirklich um den anderen in seinem Dasein und in seinem Sosein bemüht und sich dem anderen mit der Absicht zuwendet, ein lebendiges gegenseitiges Verhältnis zu schaffen.“ Mit anderen Worten, Dialog bedeutet nicht, Aufgabe der eigenen Grundsätze und Überzeugungen oder Gleichgültigkeit der Wahrheit gegenüber, sondern Sorge für die anderen, Zuhören, den Wunsch nach wirklicher Kommunikation und gegenseitiger Bereicherung. Dies alles gilt im verstärkten Maße für diejenigen, die an den gleichen Herrn Jesus Christus glauben. Pater Congar hat gesagt, einer der wichtigsten Grundsätze ökumenischen Dialoges sei, „die Fragen, die wir einander stellen, ernst zu nehmen“. Diese Art von Dialog ist es gerade, die wir heute zwischen der römisch-katholischen Kirche und anderen Kirchen nötig haben.

Viertens müssen wir sagen, daß eine dialogische Haltung gewisse praktische Konsequenzen hat. Das ist der Grund dafür, daß wir uns besondere Gedanken über das machen, was das Konzil im Blick auf die Fragen, die das Verhältnis der Kirchen zueinander betreffen, tun oder nicht tun wird, wie z. B. im Blick auf die Frage der Religionsfreiheit, der Mischehe, des Gebetes für die Einheit und im weiteren Sinne auch im Blick auf die Frage des Wesens und der Grenzen der Kirche. Wir müssen ehrlicherwise sagen, daß wir sogar innerhalb der Mitgliedschaft des ÖRK noch nicht alle Konsequenzen aus unserem Verhältnis als Kirchen, die in einem beständigen Dialog miteinander stehen, gezogen haben. Wir müssen darum von der römisch-katholischen Kirche nicht das fordern, was wir selber noch nicht verwirklicht haben. Aber wir arbeiten wenigstens gemeinsam an einem Verhältnis, in dem „ein jeglicher nicht auf das Seine sieht, sondern auch auf das, was des anderen ist“ (Phil. 2, 4). Und wir können und dürfen verlangen, daß die einmalige Gelegenheit dieses Konzils, des ersten, das seit der Geburt der modernen ökumenischen Bewegung stattfindet, dazu benutzt wird, um zu zeigen, daß die römisch-katholische Kirche erkennt, daß die Kirchen, die den Namen Jesu Christi tragen — ohne deren Unterschiede verkleinern zu wollen —, um ihrer selbst und um der Welt willen ihr echtes Interesse füreinander demonstrieren und in einen lebendigen Dialog über die Wahrheit und den Willen Gottes miteinander eintreten müssen.

Der Sinn des Wortes „OIKUMENE“

In seinen Gedanken zur Vollversammlung von Neu-Delhi hat Pater Beaupère gesagt: „Le Conseil oecuménique des Eglises apparaît comme un univers en expansion . . . Le Conseil oecuménique est maintenant „un monde““ (Parole et Mis-

sion, April 1962). (Der ÖRK erscheint als ein Universum, das in Ausdehnung begriffen ist . . . Der ÖRK ist jetzt ‚eine Welt‘.) Er fügt hinzu, daß dies nicht bloß einen neuen Abschnitt darstellt, sondern fast eine Verwandlung („presque une mutation“). In diesen Worten liegt eine richtige Beobachtung. Die Pioniere des Rates wollten, daß der Rat ein Welt rat sein sollte. In der ersten Zeit aber waren sehr große Teile der Welt im Rat nicht vertreten und darum nicht in der Lage, ihren Beitrag zu leisten. In Neu-Delhi haben wir in dieser Hinsicht einen solch großen Sprung vorwärts getan, daß es noch schwierig ist, alle Auswirkungen der neuen Situation zu überblicken. Durch den Zusammenschluß von IMR und ÖRK, durch den Zuwachs an Mitgliedern in Gebieten, in denen wir nur wenige Mitgliedskirchen hatten, durch die Ausweitung unserer verschiedenen Dienste, stehen wir jetzt in Berührung mit Kirchen in allen größeren Gebieten mit einer wichtigen und bedauerlichen Ausnahme: der Kirchen Chinas. In vielen Fällen arbeiten Kirchen, die nicht Mitglieder des ÖRK sind, durch Missionsräte, regionale oder nationale Räte, durch das Stipendienprogramm, Flüchtlingsarbeit und zwischenkirchliche Hilfe, durch das Ökumenische Institut und den Fonds für theologische Erziehung mit uns zusammen. Was immer die Vollversammlung von Neu-Delhi sonst noch bedeutet hat, ganz gewiß hat sie unserer Bewegung zu einer neuen Erkenntnis des weltweiten Charakters der christlichen Kirche verholfen. Sie hat uns gelehrt, daß es unmöglich ist, noch länger bei der Christenheit an eine Kultur oder einige Kontinente zu denken.

Diese Ausweitung unseres Horizonts ist in vieler Hinsicht erfreulich. Wir entdecken die Dimensionen des Werkes Gottes in der Welt. Wir erkennen, daß das gesamte Leben der Kirche von erstaunlicher Vielfalt und erstaunlichem Reichtum ist. Wir bekommen die Möglichkeit, unsere Lasten miteinander zu tragen und unsere eigenen Kirchen als Teil einer weltumfassenden „familia Dei“ zu verstehen.

Es gibt auch eine Gefahr, daß wir nämlich jetzt so viele zwischenkirchliche Aufgaben haben, daß wir die Welt außerhalb der Kirche vergessen. Es könnte so scheinen, als wäre es schon mehr, als wir in den kommenden Jahren zu erreichen hoffen können, wenn wir einander nur kennenlernen, in ein theologisches Gespräch miteinander kommen, einander Hilfe leisten und miteinander an der Aufgabe der Erneuerung des Lebens der Kirche arbeiten. Es muß hinzugefügt werden, daß in vielen unserer Kirchen ein Gefühl des Defätismus angesichts ihrer Aufgabe in der Welt vorhanden ist. Die Welt lebt, denkt und redet so oft, als existierte überhaupt keine Kirche. Der Graben zwischen den intellektuellen und ideologischen Kräften, die unsere Zivilisation formen, und dem Denken und Zeugnis der Kirche scheint jeden Tag weiter zu werden. Die Versuchung, in unserer eigenen ökumenischen Welt, in der wir die großen zentralen Überzeugungen miteinander teilen, Zuflucht zu suchen, ist deshalb sehr groß.

Aber es ist eine Versuchung; denn eine ökumenische Bewegung, die der Welt den Rücken kehrt, würde nicht länger den Auftrag, für den sie lebt, erfüllen. Schon das Wort „oikoumene“ selber erinnert uns an diese Wahrheit. Professor Werner Bieder hat kürzlich in der „Evangelischen Theologie“ auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß die Stellen im Neuen Testament, in denen das Wort „oikoumene“ vorkommt, sich in zwei Gruppen einteilen lassen. In der ersten Gruppe wird „oikoumene“ im Sinne von Menschheit gebraucht, die als verlorene und unerlöste Menschheit ihr gemeinsames Leben in politischen und anderen Gemeinschaften führt. In der zweiten Gruppe ist die „oikoumene“ die Welt der Menschen, in die Gott durch sein gnädiges Handeln in Jesus Christus eingreift und damit zu

ihrer Ziel und Ende bringt. Ein wichtiges Beispiel ist Hebr. 1, 6, wo es heißt: „Da Gott den Erstgeborenen in die Welt (oikoumene) einführt, spricht Er: Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.“ Heißt das nicht, daß der auferstandene und gen Himmel gefahrene Jesus der „oikoumene“ als ihr wahrer Herr vorgestellt wird und daß es darum der Auftrag der Kirche ist zu bezeugen, daß alle Dinge Ihm untertan sind (Hebr. 2, 8) und daß die zukünftige „oikoumene“, von der Hebr. 2, 5 spricht, die ganze weite Welt der Menschheit ist, wie sie unter Seine Herrschaft gebracht werden wird?

Darum kann es keine selbstzufriedene und introvertierte, ekklesiastische „oikoumene“ geben. Es kann nur eine kirchliche „oikoumene“ geben, die Ernst damit macht, daß Christus der Herr ist, und die dieses Zeugnis jetzt in Wort und Tat in die weitere „oikoumene“ hinaustragen muß, die noch nicht erkannt hat, was Gott für die Welt und in der Welt getan hat. In der Mission und im Dienst unter den Menschen werden wir diese unsere ökumenische Aufgabe verwirklichen. Das heißt nicht, daß wir die Bedeutung wahrer Einheit unterschätzen. Im Gegenteil, die Fragen der Einheit sind so brennend, weil sie die gesamte Aufgabe der Kirche in der Welt beeinflussen.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist unser neues Studienthema genau das, was wir heute brauchen. Es spricht vom „Endgültigkeitscharakter des Christuswerkes“, das heißt, von der Einmaligkeit und Universalität Christi als des Herrn der Kirche. Aber es spricht gleichzeitig auch von der Epoche einer weltweiten Geschichte, d. h. von der „oikoumene“, in der bekannt und manifest gemacht werden muß, daß Er der Herr der Welt ist. Indem wir versuchen, die volle Konsequenz dieser ungeheuren Wahrheit zu verstehen, werden wir auch deutlicher sehen, daß der ÖRK nicht nur ein weltweiter Rat sein muß, sondern ein Kanal, durch den die Liebe Gottes hindurch verkündet und der ganzen Menschenwelt demonstriert wird.

CHRONIK

Die diesjährige Sitzung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen vom 7.-16. August in Paris stand unter dem Zeichen der Weiterarbeit an den in Neu-Delhi gestellten Aufgaben (s. den Tätigkeitsbericht von Dr. Visser 't Hooft S. 293). Über das Hauptthema der ökumenischen Studienarbeit für die nächsten Jahre: „Der Endgültigkeitscharakter des Christuswerkes und das Handeln Gottes in der Epoche weltweiter Geschichte“ hielten der britische Theologe Principal Dr. John Marsh (Kongregationalist) und der Beigeordnete Generalsekretär des ÖRK, Pater Paul Verghese (Syrisch-Orthodoxe Kirche in Indien), einführende Referate.

Den Aufnahmeanträgen folgender sieben Kirchen wurde einstimmig stattgegeben: Ev.-

luth. Kirche von Lettland, Ev.-luth. Kirche von Estland, Union der Evangelischen Christlichen Baptisten der UdSSR, Grusinische (Georgische) Orthodoxe Kirche, Armenische Apostolische Kirche (Katholik von Etschmiadsin), Armenische Apostolische Kirche (Katholik von Sis), Ev.-luth. Kirche in Südafrika.

Nachdem sich 4 lutherische Kirchen in Nordamerika zur „Lutherischen Kirche in Amerika“ zusammengeschlossen haben, zählt der ÖRK jetzt 201 Mitgliedskirchen.

Außerdem haben drei Kirchen — einer Regelung von Neu-Delhi folgend — wegen ihrer unter 10 000 liegenden Mitgliederzahl den Status „angeschlossener Kirchen“ erhalten (Lusitanische Kirche in Portugal, Spanische Reformierte Bischöfliche Kirche,